

Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 115 (1997)
Heft: 51/52

Artikel: Aus den Augen, aus dem Sinn: zu verhohlener Architektur
Autor: Gadient, Hansjörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-79359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hansjörg Gadien, Forch

Aus den Augen, aus dem Sinn

Zu verhohler Architektur

Gern und immer lieber gehen Architektur und Städtebau verhohlen unter die Erdoberfläche. Als Reaktion auf Platzmangel oder Ortsbildschutz im besten Fall, in der Regel als Reaktion auf oberirdisch nicht erfüllbare Bauprogramme vergraben wir unsere Neubauten. Wir haben wenig Ahnung von der Bedeutung dieses Schrittes. Naiv übertreten wir eine magische Schwelle und wundern uns über phobische Reaktionen.¹ Zudem vergeben wir ein reiches Potential, das Bauen im Untergrund bieten könnte: Licht, Raum, Weg und Introversion.

Inhalt und Ursprung des Wortes «Archäologie» führen uns tief in die Vergangenheit. «Archäologie» ist eine gelehrt Entlehnung des 18. Jahrhunderts aus dem griechischen «archaiologia» und bedeutet etwa «Erzählungen aus der alten Geschichte»². In der Tat erzählen uns archäologische Grabungen Geschichten aus alter Zeit. Die Zeitschritte haben sich in den Ablagerungen von neuen Schichten auf alten materialisiert. Wenn gebraben wird, geht es also nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich nach unten. Sigmund Freud hat diesem Umstand in seiner Schrift «Das Unbehagen in der Kultur»³ Rechnung getragen, indem er die unzähligen, gleichzeitig präsenten Zeitschichten in der Stadt Rom zur Metapher für die Gegenwart des Vergangenen in unserem Unterbewusstsein mache.

Nachforschungen im Untergrund

Den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Untergrund beschreibt C.G. Jung so: «Als ich mit Freud zusammenarbeitete, hatte ich selber einen Traum, der diesen Punkt veranschaulicht. Ich träumte, ich sei *bei mir zu Hause*, in einem behaglichen Wohnzimmer, das im Stil des 18. Jahrhunderts eingerichtet war; offenbar befand ich mich im ersten Stockwerk. Ich wunderte mich, dieses Zimmer noch nie gesehen zu haben und war neugierig, wie wohl das Erdgeschoss aussehen möchte. Ich ging die Treppe hinunter und kam in einen ziemlich dunklen Raum mit holzgetäferten Wänden und schweren Möbeln, etwa aus dem 16. Jahrhundert oder

noch früher. Meine Neugier und mein Erstaunen wuchsen. Ich wollte mehr von dem Haus sehen. Ich stieg also in den Keller hinunter und sah dort eine Tür, durch die man zu einer Steintreppe gelangte, welche in ein grosses Gewölbe führte. Der Fussboden war mit grossen Steinplatten ausgelegt, und die Wände sahen sehr alt aus. Ich untersuchte den Mörtel und stellte fest, dass er mit Ziegelsteinsplittern durchsetzt war. Offenbar waren die Wände römischen Ursprungs. Ich wurde immer aufgeregter. In einer Ecke entdeckte ich einen Eisenring auf einer Steinplatte. Ich hob die Platte hoch und bemerkte eine weitere schmale Steintreppe, die zu einer Art Höhle führte, scheinbar einem prähistorischen Grab, in welchem zwei Schädel, mehrere Knochen und zerbrochene Tonscherben lagen. Dann erwachte ich.»⁴

Jung hat uns in seinem geträumten Haus tief in die Vergangenheit geführt. Vor etwa einer Million Jahren begann der Australopithecus africanus⁵ Höhlen zu besiedeln. An entwicklungsgeschichtlichen Zeiträumen gemessen blieb das bis vor kurzem so. Vor rund zwölftausend Jahren erst hat der Mensch die Höhle zugunsten anderer Wohnformen verlassen. Wir sind also gleichsam gestern aus den Höhlen gekrochen. Die Kraft der Mythen, Ängste und Lüste, die wir mit Höhlen noch immer in Verbindung bringen, bezeugt diesen Umstand. Die 20% der Bevölkerung, die an Höhlenangst leiden, sind dafür nur ein Beispiel. Der Schritt aus der Höhle an die Erd-

oberfläche aber war entscheidender als alle folgenden. Er stellte einen Bruch mit einer ganzen Reihe von psychologischen, mythischen und gestalterischen Phänomenen dar.

Licht

Von der nächtlichen Dunkelheit der Höhle trat der Mensch ins gleissende Licht des Tages. Licht gab es in der Höhle nur in sehr schwacher Form. Es drang entweder durch einzelne Öffnungen herein und floss als Streiflicht weich den Wänden entlang ins Innere oder flackerte als Widerschein eines Feuers.

«Der Architekt erlebt im Untergrund eine Schärfung gewisser Erfahrungen, die er im Oberirdischen gemacht, aber vergessen hat. Da ist vornehmlich die Erfahrung des Lichts. Wir haben es mit unseren Glashäusern und Glaswolkenkratzern verschwendet. Wenn wir aber nur einen winzigen Lichtschlitz zur Verfügung haben, merken wir plötzlich, wie wichtig es ist, wo wir ihn plazieren, wie wir ihn formen und was wir damit beleuchten.»⁶



Schutz

Die Höhle bot Schutz vor Witterung und Feinden. Sie war Unterschlupf und Versteck. Sobald der Mensch sie verliess, war er in der offenen Landschaft beidem ausgesetzt und musste sich auf andere Art Schutz, Geborgenheit und Versteck schaffen.

«Überall baut man Bunker, um sich verstecken zu können. Die Menschen, getötzt und den Tod vor Augen, graben sich wie die Maulwürfe in die Erde. Unser eigener Bunkerbau war sehr schwer. Unsere baufällige Hütte steht auf einer kleinen Höhe und ist nicht unterkellert. Wir stanzten nun aus dem Fussboden ein Viereck, gerade so gross, dass sich eine Person



durchzwingen konnte. Das Loch wurde mit einem genau passenden Einsatzbrett versehen, so geschickt, dass bei geschlossenem Deckel niemand ahnen konnte, dass hier der Einstieg zu einem Versteck war.⁷

Mutter Erde

Das phylogenetische Verlassen des mütterlichen Schutzraums der Höhle entspricht dem ontogenetischen Ereignis der individuellen Geburt. Wir wenden uns ab vom introvertierten, schützenden, bergen den mütterlichen Bereich und dem extrovertierten, erkundenden, öffnen des Vaters zu.

«Die Architektur gilt als «Mutter der Künste» und könnte gut und gern von Frauen erfunden worden sein. Ihre Geschichte reicht von der Höhle/Gebärmutter bis zum Wolkenkratzer/der Ektion und bildet damit eine Parallel zur Beziehung zwischen weiblichen und männlichen, matriarchalischen und patriarchalischen Werten.»⁸

Form

Dem Schritt aus der Höhle in die offene Landschaft entspricht das Abwenden von biomorphen, vorwiegend runden Formen und die Zuwendung zur orthogonalen Form. Natürliche Höhlen und

von Menschen in weiches Gestein gebaute Behausungen weisen in der Regel runde Formen auf. Die runden Formen menschlichen Grabens erklärt Pierre Zoelly zum einen mit der Tätigkeit des Grabens selbst und zum anderen mit der Notwendigkeit von gerundeten Wandungen zum Aufnehmen des Erddrucks. Erst wenn der Stein, in dem gearbeitet wird, einerseits sehr leicht zu bearbeiten ist und andererseits hart genug ist, dass keine Wandwölbung notwendig ist, entstehen gerade Formen. Le Corbusier leitet Gerade und rechten Winkel ausserhalb der Höhle aus der Praxis des Messens und Bauens her. Die orthogonale Formensprache ist also das Zeichen menschlichen Schaffens und die Frucht seines ordnenden Geistes. Sie bestimmt den menschlichen Artefakt.

«Dieses Zeichen +: das heisst eine Gerade, die eine zweite Gerade so schneidet, dass vier rechte Winkel entstehen, dieses Zeichen, das die eigentliche Geste des menschlichen Bewusstseins ist, dieses Zeichen, das man instinktiv zeichnet, ist das graphische Symbol des menschlichen Geistes: Schöpfer der Ordnung.»⁹

Räumlichkeit

Mit dem Verlassen der Höhle wird ein besonderes Potential der Entfaltung in der dritten Dimension aufgegeben. Im Erdinneren ist die räumliche Entwicklung in allen drei Dimensionen als Möglichkeit gleich stark. Ausserhalb der Höhle, oberhalb der Erdoberfläche wird die Ebene als Bezugsebene dominierend.

Es entstehen zuerst - und am einfachsten - eingeschossige Bauten auf der Ebene. Darüberliegende Geschosse sind in diesem Sinne nur geschichtete Wiederholungen des ebenen (eigentlich zweidimensionalen) Tuns.

«Im Unterschied zum additiv-tektonischen Hochbau erlaubt ein subtraktives Bauen im Fels eine plastisch viel freiere und komplexere räumliche Konzeption und Expansion - eine echte Dreidimensionalität. Die Unterschiede von Grundriss und Schnitt sind aufgehoben. Raum entwickelt sich in alle Richtungen.»¹⁰

Tod und Wandlung

Ausser diesen ausführlicher beschriebenen Phänomenen unterscheidet eine lange Reihe weiterer Aspekte das Unten vom Oben, eine Folge polarer Gegensatzpaare: unten und oben stehen sich gegenüber wie Frau und Mann, Vergangenheit und Zukunft, hohl und voll, Höhle und Turm, dionysisch und apollinisch, abtragen und aufbauen, verborgen und offen, dunkel und hell, gerundet und gerade und endlich Tod und Leben. In der stammesgeschichtlich kurzen Zeit, während der wir nun überwiegend oberhalb der Kote Null agieren, hat unser Denken und Handeln ein kulturelles System entwickelt, das mit dem Unten und Innen ausser Schutz und Geborgenheit vor allem Tod, Versenkung und Wandlung assoziiert. Unsere Sprache selbst verweist auf diese Tatsache. Grab und Grube sind die Stätten der Toten. Das Wort «grübeln» ist eine Iterativbildung zu graben und bedeutet «immer wieder graben», um etwas auf den Grund zu gehen. Der Aspekt der Wandlung tritt in vielen Mythen auf, in denen nach einem längeren oder kürzeren Aufenthalt in einer Höhle der Mensch nach einer äusserlichen und inneren Versenkung zu sich selbst gekommen ist und sich wandelt. Ein Beispiel hierfür sind die «Thesmophoria», ein Herbst- und Wandlungsritual im alten Athen, bei dem der Aufenthalt der Frauen in Höhlen und Gräben ein wichtiger Teil der dreitägigen Feierlichkeiten war.



gigen Zeremonie war. Das Fest inszeniert den Tod der Persephone und deren Wandlung zur Herrscherin der Unterwelt an der Seite von Hades.¹¹

Zurück in die Höhlen?

In der Sage von Orpheus ist die Unmöglichkeit des Zurück beschrieben. Der Schönheit seines Gesangs verdankt Orpheus die Gelegenheit in die Unterwelt zu steigen; der fehlende Klang aber wird ihm dort zum Verhängnis. Weil Eurydikes Schatten sich hinter ihm völlig lautlos bewegt, wendet er sich misstrauisch um, um zu sehen, was er nicht hören kann. Der Hades aber ist eine Welt, in der nicht nur das Licht, sondern auch alle Geräusche fehlen. Das Übertreten der Grenze zwischen oben und unten ist endgültig. Als Metapher für die Unumkehrbarkeit des Todes entspricht die Geschichte des Sängers auch der Tatsache, dass kein Weg zurück in die Höhlen führt. Ein alter Fuchs¹² und Kenner unterirdischer Bauten hat einen guten Teil seiner Passion und Obsession der «Terratektur» gewidmet. Pierre Zoelly ist hierzulande Charon, der Fährmann über den Unterweltfluss Styx und Führer in der Unterwelt. Aber auch sein flammendes Plädoyer für einen «Einstieg in die unterirdische Architektur»¹³ ist in der Praxis nicht auf das Echo gestossen, das man ihm wünschen würde. Mit wenigen Ausnahmen wird unterirdisch ohne jedes Bewusstsein für die Situation gebaut. Diese ernüchternde Tatsache lässt die Schlussfolgerung zu, dass ein Zurück in die Höhlen nicht möglich ist.

Die Chancen

Die Kote Null ist eine Grenze und Schwelle, deren Übertreten einen Wechsel von fast allen Parametern menschlichen Tuns und Seins zur Folge hat. Es ist naiv zu glauben, dass wir unter der Erde genauso bauen können wie oberhalb. Trotzdem geschieht es zuhauf. Die resultierende Unzufriedenheit mit dem Ergebnis verweist auf das Grundproblem. Und doch liegt unter der Erde ein Schatz verborgen, der noch seiner Entdeckung durch Terra- und Architekten harrt. Im folgenden seien vier vernachlässigte Aspekte genannt, die beim Bauen unter der Erde eine besondere Bedeutung bekommen: Licht, Raum, Weg und Introversion.

Licht

Schattenlose Helligkeit bestimmt in der Regel unsere künstlich beleuchteten unterirdischen Räume. Es ist, als ob die Architekten erst nach Fertigstellung gemerkt hätten, dass da keine Fenster sind. Der



Lichtdesigner soll helfen. Natürliches Licht als gestaltbares Material zu begreifen und anzuwenden, könnte im unterirdischen Bauen ein besonderes Qualitätsmerkmal sein. Oberlicht zumal, das ja vor allem in Betracht kommt, kann wunderbar dosiert und geführt werden. Schon vergleichsweise kleine Öffnungen in der Decke vermögen Räume gleichmässig und ausreichend zu erhellen. Im Pantheon in Rom, dieser riesigen künstlichen Götterhöhle, ist der Topos des Oculus ideal verwirklicht. Entlang plastischer Elemente geführtes und beschränktes Oberlicht ist eines der schönsten Vermächtnisse der Moderne (die ihrerseits in einer langen Tradition gezielter Lichtführung steht). Der zeitgenössische Meister des Lichts ist zweifellos Tadao Ando. Es ist sicher kein Zufall, dass in seinem Werk nicht nur eine Affinität zum reduzierten und dadurch verstärkt wahrgenommenen Licht, sondern auch zum Bauen im Untergrund vorhanden ist. Zudem sind seine Bauten oft stark introvertiert. Sie entsprechen damit einigen der vorher genannten Charakteristika von gebauten Höhlen, allerdings ohne formale Entsprechung.

Raum

Beim Bauen im Untergrund gibt es nur innere Fassaden. Der Hüllenaspekt von Architektur entfällt. Etymologisch betrachtet fällt damit unterirdisch bauen sogar ganz aus der Kategorie Architektur heraus, denn das Wort leitet sich her von griech. «architekton», erster Zimmermann. Und der Zimmermann ist der, der aufrechtend baut. Unterirdisches Bauen dagegen kann sich unabhängig vom äusseren Erscheinungsbild ganz der Raumform selbst widmen, kann Architektur ausschliesslich von innen nach aussen entwickeln, dem materiellen Vorgehen im Fels ganz eigentlich entsprechend. Aus den menschlichen Raumbedürfnissen als innerem und dem Erdruck als äusserem Einflussfaktor liesse sich eine Architektur des reinen Innenraumes schaffen. Ein gebautes und ein leider nicht realisiertes Schweizer Beispiel seien genannt: Santiago Calatrava hat in der Stadelhofer Passage durch seine intensive Auseinandersetzung mit dem Kräfteverlauf ein mögliches Vorbild für so eine moderne Höhle geschaffen. Ohne undifferenziert biomorph zu werden, erinnert der Innenraum an tierische Skelette, einzelne Details gar an einen Walross. Das nicht realisierte Beispiel stammt von Pierre Zoelly. Er schlug im Wettbewerb für den Neubau des Schauspielhauses 1964 «die Nuss» vor, eine reine, faszinierende Innenraumschöpfung. Ein Raum, der auf den Spuren von Hans Poelzig in sehr später, aber besser expressionistischer

Tradition einer Höhle sehr nahe kommt. Das liegt neben der kugeligen Grundform vor allem am fliessenden Übergang zwischen Fussboden, Wand und Decke. Eine besondere Beobachtung Zoellys verdient dabei der Erwähnung. Den Oculus, das Himmelsauge, das im traditionellen Thea-

terbau zentral über dem Parkett zitiert wird, sieht der Architekt in der Bühnenöffnung. Das bedeutet, dass der Blick des Zuschauers nicht der Konkurrenz von Himmelsausschnitt und Bühne ausgeliefert ist, sondern sich auf die Bühne als Ausblick aus der Höhle ins Leben konzen-

triert. Wer würde da nicht an Platos Höhlengleichnis denken?

Wege

Oberhalb der Erdoberfläche sind unsere Bewegungen zuerst einmal frei. Wir können unsere Schritte lenken, wohin wir



Anmerkungen

¹20% aller Leute leiden in unterirdischen Bauten unter Höhlenangst in *Martin Wimmer: Unterwelten*. Bauwelt 1/2 1996, S. 55. Verschiedene Autoren weisen auf klaustrophobische Effekte von unterirdischer Architektur hin. Die Ursachen werden fehlendem Licht (Zoelly), schlechter Belüftung oder fehlenden Fluchtmöglichkeiten zugeschrieben.

²zu griech. archaios (ursprünglich; altertümlich, alt) und logos (Wort, Rede, Kunde). Aus *Duden*, Nr. 7, Das Herkunftswörterbuch, Etymologie der deutschen Sprache, Dudenverlag, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, 1989

³In ihrem Artikel «Die Konstruktion der Unterwelt, Zur Architektur der Erinnerung in Kult und Psychoanalyse» geht die Religionswissenschaftlerin *Ulrike Brunotte* diesen Zusammenhängen nach. In *Daidalos* Nr. 48, *Sous Terrain*, S. 78 ff., Berlin 1993

⁴Zitiert in: *Pierre Zoelly: Terratektur, Einstieg in die unterirdische Architektur*. Birkhäuser Verlag, Basel, Boston, Berlin, 1989

⁵Eine eingehende Darstellung menschlichen Lebens in Höhlen von den Ursprüngen in Afrika bis zu Beispielen zeitgenössischer Höhlenbewohner findet sich in *David Kempe: Living Underground, a History of Cave and Cliff*

Dwelling. The Herbert Press, London 1988

⁶Zitiert in Anm. 4, S. 11

⁷Zitiert in *Wolfgang Koeppen: Jakob Littners Aufzeichnungen aus einem Erdloch*. S. 95, Suhrkamp Taschenbuch 2267, Frankfurt/M 1994. Koeppen beschreibt den Aufenthalt von jüdischen Flüchtlingen in einem Erdloch während des zweiten Weltkriegs.

⁸*Lucy L. Lippard: Overlay: contemporary art and the art of prehistory*. Zitiert in *Peter Buchanan: Return to Mother Earth*. Daidalos Nr. 48, *Sous Terrain*, S. 50, Berlin 1993

⁹*Le Corbusier*, zitiert in: *Le Corbusier lui-même*. S. 172 (Übersetzung des Verf.) Editions Rousseau, Genève, o.J.)

¹⁰*Hans Hollein* (über sein vollkommen im Innern des Mönchbergs angelegtes Projekt für das Guggenheim-Museum in Salzburg), zitiert in *Gerhard Auer: Holleins Museum im Fels*. *Daidalos* Nr. 48, *Sous Terrain*, S. 34, Berlin 1993

¹¹Der Ritus ist ausführlich beschrieben in *Richard Sennett: Fleisch und Stein, der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*. S. 88 ff., Suhrkamp Taschenbuch Nr. 2669, Berlin 1995

¹²Als «alter Fuchs» hat Pierre Zoelly seine Arbeiten unlängst in einer Vortragsreihe «junge

Wölfe und alte Füchse» in der Architekturgalerie in Zürich vorgestellt.

¹³*Pierre Zoelly: Terratektur, Einstieg in die unterirdische Architektur*. Birkhäuser Verlag, Basel, Boston, Berlin, 1989. Das Buch ist im regulären Buchhandel vergriffen, aber in einer Restauflage von 400 Exemplaren noch erhältlich bei: Schibli-Doppler, modernes Antiquariat, Rheinfelder Str. 12, 4127 Birsfelden (Preis: Fr. 49.95 statt urspr. 118.-) Ausser diesem Standardwerk zum Thema lohnt sich ein vertiefter Blick in die mehrfach zitierte *Daidalos*-Ausgabe (Nr. 48, 15. Juni 1993, *Sous Terrain/Under Ground*), die noch im Buchhandel erhältlich ist.

¹⁴Zitiert in *Hans Dieter Schaal: Wege und Wegräume, Untersuchungen, Überlegungen, Planungen*. S. 7, Ernst & Sohn, Berlin 1993

¹⁵*Elisabeth Blum: Le Corbusiers Wege, Bauwelt Fundamente*, Nr. 73

¹⁶Zitiert in *Le Corbusier: Œuvre complet*. Bd. 1910-29, S. 194, Les éditions d'architecture, Zürich 1964

¹⁷Eine eingehende Darstellung dieser Siedlungstypen findet sich in *Jean-Paul Loubes: architroglo*. Editions Parenthèses, Roquevaire, 1984

wollen. Sicher bestimmen der Städtebau und jede Architektur die Wege ihrer Benutzer. In erster Linie dienen sie dort aber als Erschliessungsadern und sind den erschlossenen Bauten oder Räumen hierarchisch untergeordnet. Eigentliche Wegräume zu bauen, ist schon jetzt eine der Hauptaufgaben der unterirdischen Architektur. Die notwendige vertikale Entflechtung von Verkehrsknoten zwingt zum Über- und Untereinander von Wegräumen. Tunnel, Passagen, Unterführungen führen in den Untergrund. Nur machen diese Räume meist schmerzlich in ihrer Gestaltung wahr, was sie sind: Notlösungen. Wer mit dem Anspruch und dem Potential der «Promenade Architecturale» an diese Wegräume herantritt, merkt schnell, was fehlt. «Der Weg (...) erhält seine Bedeutung durch das, was ihn begleitet, was auf ihm liegt, was ihn versperrt, worauf er zuführt.»¹⁴ schreibt Hans Dieter Schaal, der Architekt, Bühnenbildner und Forscher in Sachen Wegen in seinem Buch «Wege und Wegräume». Eine andere Forscherin in Sachen Wegen, Elisabeth Blum¹⁵, hat in ihrem Buch über die Wege Le Corbusiers die Hintergründe des Faszinosums Promenade untersucht und ist dabei auf ein frühes Projekt (1929) gestossen, das in unserem Zusammenhang doppelt interessant ist, das Musée Mondial im Mundaneum. In der äusseren Form einer Stufenpyramide verbirgt sich innen ein Dreifachweg, der auf der Spitze des Bauwerks beginnend in einem riesigen Höhlenraum die Besucher entlang der Wände spiralförmig nach unten führt, Wrights Guggenheim Museum in New York nicht unähnlich, aber im Gegensatz dazu unten breiter als oben. Zu sehen wären auf diesem Ausstellungsparcours Zeugen der Menschheitsgeschichte, oben in der engen ersten Schlinge mit dem wenigen aus der Prähistorie beginnend, sich mit der Spirale nach unten weitend mit Zeugnissen aus der jüngeren

Geschichte und quasi in der Gegenwart und der Mitte endend mit Werken der Kunst. «Quel enseignement!»¹⁶ findet der Schöpfer der Idee selbst. Was für eine Lehre in der Tat, was Weg und Höhle in der Kombination zu leisten vermögen!

Introversion

In China, Tunesien und der Türkei gibt es heute noch bewohnte Siedlungen, die ganz in die Erde eingegraben sind. Die Räume sind um Höfe gruppiert, von wo aus sie belichtet und belüftet werden. Aus dem weichen Löss oder Tuff geschlagen, sind sie der Gunst des Ortes zu verdanken.¹⁷ Die Introvertiertheit dieser Anlagen findet ihre Entsprechung in den Hausformen der Antike und des vorderen Orient. Die Häuser sind gänzlich nach innen ausgerichtet und weisen nach aussen, wenn überhaupt, nur kleine Öffnungen zur Strasse hin auf. Denkt man sich die Straßen einer antiken oder orientalischen Stadt weg, entsteht derselbe Siedlungstypus wie bei den von oben erschlossenen Hofhäusern in China.

Die Lehre dieser Bauweise für den Städtebau liegt aber nicht eigentlich im Unterirdischen, sondern in der Introvertiertheit des einzelnen Elements und der dadurch möglichen Dichte. Die Enge der Höhle hat sich dabei vom angsteinflössenden Problem zum problemlösenden Potential gewandelt. Völlig nach innen orientierte Hofhäuser lassen sich sehr dicht reihen und zu flach verdichteten Siedlungen kombinieren. Mies van der Rohe hat 1931 mit seinen Hofhausentwürfen moderne grosszügige Varianten untersucht. Das Atelier 5 hat mit minutiös kontrollierten und abgeschlossenen privaten Außenräumen im Siedlungsbau den wertvollsten zeitgenössischen Beitrag geleistet. Halen muss nach wie vor als wegweisend gelten, erst recht auf dem geschilderten Hintergrund!

Architektur verhehlen

Es war bis hierher viel von Höhlen die Rede. Die Etymologie dieses Wortes soll uns zum Ende führen wie uns die des Wortes «Archäologie» ins Thema eingeführt hat. «Höhle», «hohl» usw. gehören zu einer Wortsippe, die eng verwandt ist mit der Sippe von «hüllen», «verhüllen». Das Herkunftswörterbuch verweist denn auch auf den Artikel zum Wort «hehlen». Hier finden wir den Schlüssel: «verhohlen». Desse indogermanischer Ursprung «*kel-» bedeutet neben schützen auch verhüllen und verbergen. Und das ist das zentrale Anliegen, wenn heute unterirdisch gebaut wird. Als Reaktion auf ein schützenswertes Landschafts- oder Ortsbild oder als Reaktion auf ein überzogenes Raumprogramm werden Neubauten unter die Nullkote gedrückt. Nur die Eingänge, diese ursprünglich magisch verehrten Übergangsorte zur Unterwelt, zeugen vom unterirdischen Tun und lassen Verdacht aufkommen. Aus den Augen, aus dem Sinn? Weit gefehlt. Wo vergraben wird, wird verhehlt.

Adresse des Autors:

Hansjörg Gadian, dipl. Arch. ETH, Zelgli-
strasse 21, 8127 Forch